

Einer für alle: Johannes 11, 47-53

Da beriefen die Hohenpriester und die Pharisäer eine Versammlung des Hohen Rates ein. Sie sagten: Was sollen wir tun? Dieser Mensch tut viele Zeichen. Wenn wir ihn gewähren lassen, werden alle an ihn glauben. Dann werden die Römer kommen und uns die heilige Stätte und das Volk nehmen. Einer von ihnen, Kajaphas, der Hohepriester jenes Jahres, sagte zu ihnen: Ihr versteht überhaupt nichts. Ihr bedenkt nicht, dass es besser für euch ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht. Das sagte er nicht aus sich selbst; sondern weil er der Hohepriester jenes Jahres war, sagte er aus prophetischer Eingebung, dass Jesus für das Volk sterben werde. Aber er sollte nicht nur für das Volk sterben, sondern auch, um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln. Von diesem Tag an waren sie entschlossen, ihn zu töten.

Wir sehen es Abschnitt für Abschnitt in unserer fortlaufenden Lektüre: Das Johannesevangelium ist vielschichtig, hintersinnig, doppeldeutig. Das gilt auch für die heutige Lesung. Den Schlüsselsatz spricht dabei der Hohepriester Kajafas aus: „Es ist besser für euch, wenn ein Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk zugrunde geht.“

Was Kajaphas da sagt, macht auf zwei Ebenen Sinn: Einerseits bringt es eine realpolitische Einschätzung zum Ausdruck, die vieles für sich hat. Der Tumult um Jesus von Nazaret war in der Tat extrem gefährlich. Er provozierte das Eingreifen der römischen Besatzungsmacht, der an Ruhe und Ordnung gelegen war. Im schlimmsten Fall hätte das zur Zerstörung des Tempels und zur Tötung vieler Juden führen können.

Andererseits enthält derselbe Satz von Kajafas eine Prophezeiung: Er kündigt die erlösende Kraft und universale Gültigkeit des Todes Jesu Christi an.

Solche Doppeldeutigkeiten sind nicht jedermanns Sache. Ebenso wenig die Auseinandersetzung mit dunklen Themen wie Tod und Schuld. Wagen wir uns dennoch hinein in die Auslegung der heutigen Lesung. Wagen wir uns hinein in die dunklen Dimensionen von Tod und Schuld. Wir stehen in der Passionszeit. Wann, wenn nicht jetzt, ist Zeit, sich für diese Dimensionen zu öffnen? Mögen wir darin tiefe Einsicht gewinnen. Mögen wir das Licht schauen, das im Dunkel leuchtet, und neue Lebendigkeit erfahren.

Ich habe auf die Doppeldeutigkeit der Worte von Kajafas hingewiesen: Sie sind einerseits Zeugnis einer realpolitischen Weltansicht, die den Tod eines Einzelnen dem Untergang des ganzen Volkes vorzieht. Andererseits sind sie Zeugnis des Glaubens, dass der Tod Jesu Christi Erlösung und Erleuchtung für die ganze Welt bedeutet. Entsprechend dieser Doppeldeutigkeit möchte ich meine Gedanken zur Lesung in zwei Abschnitte teilen und mich zunächst mit der Realpolitik des Kajafas befassen. Zwischen den beiden Abschnitten sowie nach der Predigt hören wir Orgelmusik.

Joh. 11, 47-50.53

- soweit der Text in einer leicht gekürzten Version ohne den deutenden Zusatz des Evangelisten: Er klingt wie das Protokoll der Sitzung eines politischen Gremiums. Der Tötungsbeschluss erfolgt auf Grund realpolitischer Erwägungen. Das ist ein wichtiger Gesichtspunkt.

Die Verantwortung für die Tötung Jesu wurde in der Kirchengeschichte oft pauschal und emotional „den Juden“ zugeschrieben. Diese Behauptung ist historisch falsch. In Wirklichkeit hat ein komplexes und schwer zu durchschauendes Zusammenspiel zwischen der Jerusalemer Aristokratie und der römischen Besatzungsmacht zur Verurteilung Jesu geführt. Dass er gekreuzigt und nicht gesteinigt wurde, weist darauf hin, dass die letzte

Verantwortung bei den Römern lag. Die Kreuzigung war die typisch römische Hinrichtungsform.

Ausserdem ist den Verantwortlichen seitens der Juden, den „Hohepriestern und Pharisäern“, nicht einfach Bosheit, Neid und Missgunst zu unterstellen. Vielmehr ist ihr Vorgehen von realpolitischen Überlegungen geleitet. Das zeigt die heutige Lesung, und der jüdische Theologe Schalom Ben-Chorin unterstreicht es mit deutlichen Worten:

„Der Prozess gegen Jesus von Nazareth war ein politischer Prozess. Es ging dabei um die legitime Frage der Erhaltung des bedrohten jüdischen Volkes in seinem von den Römern besetzten und unterdrückten Land“. „Wenn wir uns diese Situation vor Augen führen, wird verständlich, dass die verantwortlichen Kreise alles dransetzten, einen Unruhestifter wie Jesus von Nazareth, dem das Volk zulief, darunter auch politische Aktivisten vom Schlag des Judas Ischarioth – einen solchen Unruhestifter unschädlich zu machen.“

Es ging also um Realpolitik. Auch die jüngere Geschichte der Schweiz ist eher geprägt von solcher Realpolitik als von Helden wie Winkelried und Tell. Friedrich Dürrenmatt sagt in einer Rede über das Verhalten der Schweiz zur Zeit des Nationalsozialismus:

„Unser Davonkommen war nicht vorbildlich, auch eine erfolgreiche Politik hat ihre bitterbösen Seiten. Wir liessen unsere Opfer nicht ins Land oder schoben sie wieder über die Grenze und damit aus unserem Bewusstsein... Doch ist davongekommen zu sein eine Entschuldigung, die politisch genügt; in einer unanständigen Zeit ist nur relativ eine anständige Politik möglich.“ (Werkausgabe Bd28, S. 63)

In meinen Augen sind diese Worte Dürrenmatts nicht einfach zynisch. Ich hatte in jungen Jahren ein paar Mal Gelegenheit, an Internationalen Peace Camps, „Friedenslager“, teilzunehmen, zusammen mit etwa 50 anderen Frauen und Männer aus ca. 10-15 Nationen teilnehmen. Viele von ihnen kamen aus Regionen, die von kriegerischen Auseinandersetzungen betroffen sind: Kongo, Kosova, Kolumbien... Im Peace Camp erzählten sie ihre Geschichten. Auf dem Hintergrund dieser Geschichten habe ich angefangen zu ahnen, was es bedeutet, unversehrt geblieben zu sein. Es gab vielleicht nicht viele Helden unter unseren Müttern und Vätern. Aber sie haben dazu beigetragen, dass dieses Land, dass ich, dass wir unversehrt geblieben sind. Und dafür bin ich ihnen dankbar, trotz der wenig heldenhaften Realpolitik, die Gott sei Dank in den letzten Jahren unter dem Schleier der Schweizer Mythen immer deutlicher sichtbar geworden ist.

Wir sollten uns, wie mir scheint, über das wenig heldenhafte Verhalten der Schweizer und ebenso über das wenig heldenhafte Verhalten des Hohepriesters Kajafas nicht moralisch erheben, auch wenn manches kritisch gesehen und benannt werden muss. „In einer unanständigen Zeit ist nur relativ eine anständige Politik möglich.“

Alfred A. Häsler hat in seinem bekannten Buch „Das Boot ist voll“ vieles kritisch gesehen und benannt. Dennoch schreibt er an einer Stelle: „Es geht nicht um eine Anklage gegen die ‚Sündenböcke‘ der Vergangenheit, sondern um die Frage nach unserem persönlichen Verhalten...“ Das scheint mir die richtige Sichtweise zu sein. Mit dieser offenen Frage nach meinem persönlichen Verhalten möchte ich diesen ersten Teil beenden.

„Es ist gut, dass ein Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk zugrunde geht“ - wir haben uns bislang darauf eingestellt, dass diese Äusserung von Kajafas realpolitisch zu verstehen ist, sachlich, berechnend, vernünftig und bar jeder geistig-spirituellen Tiefe. Umso mehr überrascht die Ergänzung des Evangelisten, die in den Worten des Hohepriesters einen tieferen Sinn ent-deckt. Hören wir noch einmal die Verse 51 und 52:

Joh. 11, 51-52

Manche von euch kennen die Josefsgeschichte im Alten Testament, eine literarisch grossartige Novelle, die die menschlichen Abgründe schonungslos aufdeckt. Erst am Ende, im letzten Kapitel der Genesis, wird uns ein Lichtblick gewährt. Für einen kurzen Moment hebt sich Schleier. Josef sagt zu seinen Brüdern, die ihn seinerzeit in einen Brunnen warfen und an Sklavenhändler verkauften: „Ihr wolltet mir Böses tun, aber Gott hat es zum Guten gewendet“.

In der heutigen Lesung geschieht dasselbe: Für einen Augenblick sehen wir hinter den Schleier und die Verkleidung. Dann senkt sich der Vorhang wieder. Der folgende Vers führt zurück in jene eindimensionale Welt, wo Alltag, Realpolitik und Grauen ganz nah beisammen sind: „Von jenem Tag an“, heisst es dort, „war es für sie beschlossen, dass sie ihn töten wollten“.

Doch tasten wir uns noch einmal zurück zu den vorhergehenden Worten. Betrachten wir dieses Licht, das für einen kurzen Moment durch den Schleier hindurch leuchtet. Es leuchtet „für“ uns, dieses Licht. Für das ganze Volk, sagt Johannes, und er verwendet dabei für „Volk“ im griechischen Urtext das Wort „ethnos“, das in der Regel die Fremdvölker und nicht das jüdische Volk bezeichnet. Damit deutet er an, was er anschliessend ausdrücklich sagt: Die göttliche Liebe kennt keine Grenzen. Sie überschreitet die Schranken der Völker und Nationen, nimmt alle Kinder Gottes hinein in ihre einigende Kraft.

Gott ist Mensch geworden – das ist die Grundbewegung des Johannesevangeliums –, und deshalb begegnet dir in jedem Menschen Christus, der menschgewordene Gott. Gott hat sich solidarisiert mit den Menschen, bis er EINS geworden ist mit ihnen, untrennbar liiert, vereint, verbunden selbst im Tod.

Aus dieser Sicht, aus dieser tiefen Verbundenheit mit allem, was lebt, wird eine realpolitische Weltsicht, wie Kajafas sie einem vorlebt, zur schier unerträglichen Qual. Krieg, sagen die Verhaltensbiologen, ist deshalb möglich, weil die Menschen ein hohes Abstraktionsvermögen haben. Wir haben die Fähigkeit, dem Gegner das Menschsein abzusprechen. „Wir mussten uns vor uns selbst rechtfertigen“, schreibt der Vietnamveteran Claude Thomas, „und wir taten dies, indem wir beschlossen, die andere Person sei nicht in gleicher Weise Mensch wie wir“.

Die Wirklichkeit, die sich in Jesus Christus zeigt, ist anders: Die andere Person ist Mensch wie wir, und mehr noch: in ihr begegnet mir Christus, der menschgewordene Gott. In Christus bin ich zutiefst mit allem verbunden, eins geworden, auch mit meinem vermeintlichen Feind.

Das ist die Wirklichkeit, nicht die fiktiven Feindbilder unseres oberflächlichen, trennenden Bewusstseins. Auch die Kriegsveteranen wissen das, und auch die Realpolitiker. Darum schlafen sie nachts schlecht. Kajafas hat sich selbst zu Tode gebracht, Claude Thomas, der Tausende Vietkongs getötet hat, hat nach eigenem Zeugnis tausendfach sich selber ermordet. Die Seele weiss das, sie vergisst es nicht. Und diese Erinnerung unserer Seele, dass wir eins sind, zutiefst eins IN CHRISTUS, diese Erinnerung ist unsere grosse, vielleicht unsere einzige Chance zur Heilung und Befreiung der Welt.

Sonntag, 25. März 2007
Andreas Fischer